

1385
daß er sich absichtlich auf das gereimte Schriftwort beschränken wollte. Hier wie dort war es die Volkswaise, welche der singenden Gemeinde in den Mund gelegt wurde: hier die bewegliche, leicht flüssige, scharf akzentuierende der Franzosen, dort die körnige, festgefügte, rhythmisch zum Teil noch harte der Deutschen.

Ob auch der Kunstgesang im Gottesdienst jener Zeit eine Stätte gehabt hat? 1562 erschien eine künstlerische Bearbeitung von sechzehn der Marofischen Psalmen, die offenbar für den Vortrag durch einen Chor bestimmt ist.

Welche Grundzüge finden wir nun in diesen Grundgestaltungen der ältesten Zeit verwirklicht? Das Prinzip der Ordnung fordert die Festsetzung gewisser Einrichtungen und Formen; und das Prinzip der Schriftmäßigkeit fordert wohl Ausschließung alles dessen, was „dem göttlichen Wort ungeschwänglich ist“ (Zwingli in der „Aktion...“), läßt aber Freiheit bezüglich der begleitenden Zeremonien. So sagt Zwingli in der „Aktion“: „Der mitlaufenden Zeremonien halben möchten wir vielleicht etlichen zu viel, etlichen zu lüzel (wenig) gethan zu haben geachtet werden. In diesem aber habe eine jegliche Kirche ihre Meinung; denn wir deshalb mit niemand zanken wollen.“ Er ist der Ansicht: die nicht unmittelbar durch das Wort Gottes gesetzten Formen, Zeremonien, Einrichtungen haben Wert in dem Maße, als sie den Zweck des Gottesdienstes, die Gemeinde zu bauen und dem Herrn viel Volks zu gewinnen, förderlich sind.

So weit stimmt die reformierte Anschauung mit der lutherischen überein. Sie schließt eine reiche Gestaltung und mannigfache Gliederung des Gottesdienstes keineswegs prinzipiell aus, wie die Abendmahlsliturgie Zwinglis am besten beweist. Wenn die reformierte Kirche in der Folgezeit von diesen Prinzipien aus zu anderen Konsequenzen gekommen ist, als die lutherische, so liegt der Grund dazu vor allem in ihrer geschichtlichen Führung. Mehr als irgend eine andere Kirche ist die reformierte Kirche die „Kirche unter dem Kreuz“ gewesen. Unter den schweren Verfolgungstürmen, welche sie durchzumachen hatte, fühlte sie sich mit aller Macht ausschließlich auf das Wort Gottes als die einzige Grundlage ihres Bestehens geworfen, und die lange, heiße Leidenszeit, da sie um ihre bloße Existenz rang, ließ sie alles andere als nebensächlich ansehen, was nicht direkt den Bestand ihres Glaubens und Lebens bedingte. Kein Wunder, daß sie sich gegen die Zeremonien, gegen die äußere Ausschmückung und Einfassung des Gottesdienstes gleichgültig, ja ablehnend verhielt und zuletzt auf die sparsamste liturgische Umrahmung der in der Heiligen Schrift begründeten und auf Jesu Stiftung zurückgehenden Erbauungsformen beschränkte. In der Heiligen Schrift gewöhnte man sich ja ohnehin nicht bloß das Offenbarungswort, den Kanon für die Normierung des Glaubens und Lebens zu sehen, sondern die auch fürs Einzelne maßgebende Richtschnur, das neue Gesetz; je weniger man sich an das Gotteswort klammerte, desto leichter kam man dazu, es nicht bloß als Gnadenmittel zu gebrauchen, sondern als Gesetzbuch der neutestamentlichen Gemeinde, und infolge davon das Prinzip der Schriftgemäßheit in radikal-abstrakter Weise zu handhaben, so daß auch im Kultus alles fallen mußte, was nicht in der Heiligen Schrift begründet war, und die von Zwingli und Calvin überkommene, verhältnismäßig noch reichere Gestaltung des Gottesdienstes nach dem Vorbild der apostolischen Gemeinde modifiziert und zur größten Einfachheit zurückgeführt wurde.

Aber dieser puritanische Rigorismus, diese starke liturgische Verarmung des Gottesdienstes ist, wenn auch durch die Leidenschule der reformierten Kirche erklärbar, ja, für diese Leidenszeiten gerechtfertigt, doch keineswegs durch die reformierten Prinzipien als solche gefordert. Das möchte dieser Rückblick auf die Anfangszeiten der reformierten Kirche aufgewiesen haben. Und wenn der Reformierte Gesangverein sich die Aufgabe gestellt hat, die Musica sacra, die heilige Musik zu pflegen, nicht nur für außergottesdienstliche Darbietungen, sondern auch für die schönen Gottesdienste des Herrn, so kann er das tun, ohne daß ein Sänger oder ein Zuhörer in seinem reformierten Gewissen eine Beule davonzutragen braucht. Sagt doch auch der vorsichtige Zwingli: „Damit die Sach nit gar dürr und rouw verhandlet und der menschlichen Blödigkeit (!) etwas zugegeben werde, habend wir solche Ceremonien zu der Sach dienende verordnet.“ „Und er will „anderer Kirchen mee (mehr) Ceremonien, als da sind Gesang und anders, gar nit verworfen haben.“ An den Kunstgesang wird Zwingli dabei freilich kaum gedacht haben. Wir aber halten dafür, daß auch der heilige Kunstgesang von Gott ist und Gott verherrlicht, der solch Vermögen den Menschen gegeben, nach dem schönen Wort Luthers: „Wo die natürliche Musica durch die Kunst geschärft und poliert wird,

da sieht und erkennt man erst mit großer Verwunderung die große und vollkommene Weisheit Gottes in seinem wunderlichen Werk der Musica, in welcher vor allem das seltsam und zu verwundern ist, daß einer die schlichte Weise her singt, neben welcher drei vier oder fünf andere Stimmen auch gesungen werden, die um solche einfache Weise gleich als mit Jauchzen rings herum spielen und springen und mit mancherlei Art und Klang dieselbe Weise wunderbar zieren und schmücken und gleich wie einen himmlischen Tanzreihen führen, freundlich einander begegnen und sich Herzen und lieblich umfassen. Wer durch solch lieblich Wunderwerk nicht bewegt wird, der muß wahrlich ein grober Klob sein!“

Daß durch solch lieblich Wunderwerk der Reformierte Gesangverein je mehr und mehr die Herzen bewege zu Lob und Preis Gottes, unsers Heilandes, das wünschen wir ihm und der Gemeinde.

Karl Barth's Römerbrief.

Von Professor D. R. Müller, Erlangen.

Selten hat ein Buch in der theologischen Studentenschaft so durchschlagend gewirkt, wie die Auslegung des Römerbriefs, welche der schweizerische Pfarrer Karl Barth, der Sohn des zu früh verstorbenen Berner Theologieprofessors Fritz Barth, im Jahre 1920 bei E. A. Bäschlin in Bern erscheinen ließ, und welche der Verlag Ch. Kaiser in München zur Verbreitung in Deutschland übernahm. Als es am Schluß des Wintersemesters 1920/21 bekannt wurde, daß Barth am nächsten Tage einige Stunden in meinem Hause weilen werde, erschienen nicht weniger als 28 Personen ohne Einladung, zu einer Zeit, da die Mehrzahl der Studenten bereits abgereist war. Es gibt eine Barth-Gemeinde unter unserer theologischen Jugend, insbesondere unter solchen männlichen und weiblichen Studierenden, die von modernem Geist angehaucht sind und etwas noch Tieferes suchen.

Barth's „Römerbrief“ ist nicht ein Kommentar streng gelehrten Stils, doch auch keine „erbauliche“ Lektüre. Er gibt die Gedanken des Apostels für gebildete, moderne Menschen wieder und stellt sie mitten in unsere Zeit hinein. Gerade dieses Verfahren reizt und lockt. Man ist der rein geschichtlichen Sachlichkeit müde geworden, mit welcher die herrschende Theologie die Welt der Bibel von unserer Welt möglichst abrückte. Man sucht Lebensbrot für die Gegenwart. Diesem Suchen kommt Karl Barth entgegen. Man höre — auch als Beispiel der glänzenden Sprache — einige Sätze seines Vorworts: „Paulus hat als Sohn seiner Zeit zu seinen Zeitgenossen geredet. Aber viel wichtiger als diese Wahrheit ist die andere, daß er als Prophet und Apostel des Gottesreiches zu allen Menschen aller Zeiten redet. Die Unterlassung von ihm und jetzt, von dort und hier, wollen beachtet sein. Aber der Zweck der Beachtung kann nur die Erkenntnis sein, daß diese Unterlassung im Wesen der Dinge keine Bedeutung haben. Die historisch-kritische Methode der Bibelforschung hat ihr Recht: sie weist hin auf eine Vorbereitung des Verständnisses, die nirgends überflüssig ist. Aber wenn ich wählen müßte zwischen ihr und der alten Inspirationslehre, ich würde entschlossen zu der letzteren greifen: sie hat das größere, tiefere, wichtigere Recht, weil sie auf die Arbeit des Verstehens selbst hinweist, ohne die alle Zurüstung wertlos ist. Ich bin froh, nicht wählen zu müssen zwischen beiden. Aber meine ganze Aufmerksamkeit war darauf gerichtet, durch das Historische hindurch zu sehen in den Geist der Bibel, der der ewige Geist ist.“ Der Marburger Jülicher, einer der Führer in rein historischer Methode, hat (Christl. Welt 1920, Nr. 29 f.) dazu schauernd angemerkt, daß dann die Schriftauslegung wieder Sache der Fanatiker werde, daß sich dann das Verständnis des Bibelbuchs auf die Bürger der neuen Welt beschränke. Als ob Paulus nicht 1. Kor. I, 14 geschrieben hätte!

Hinter dieser Methode der Anwendung auf unsere Zeit steht natürlich die inhaltliche Gewißheit, daß die biblische, insbesondere die paulinische Weltanschauung die Antwort auf die Fragen des Menschengeistes bietet. Werfen wir einen Blick auf die großen Wendungen der neueren religiös-theologischen Stimmung, nicht in bezug auf Einzelheiten, sondern in bezug auf das Verhältnis unseres religiösen Besitzes zur Weltkultur. Die ältere Vermittelungstheologie, an Schleiermacher und Kant anknüpfend, flocht mit naiver Zuvorjicht in die moderne Kulturlosigkeit die biblischen Gedanken hinein, ohne Empfindung für den überbrückbaren Zwiespalt zwischen kultureller und ästhetischer Immanenz und biblisch-eschatologischer Transzendenz. Das letzte große Beispiel dieser Art ist Albrecht Ritschl's Entwurf des Gottesreichs als einer diesseitigen Organisation der Mensch-

heit durch das Handeln aus dem Motiv der Liebe. Einen Umschwung der Stimmung bahnte Johannes Weiss in seinem Buche „Jesus Predigt vom Reich Gottes“ an (1892, 2. Aufl. 1906): er bekennt sich für seine Person zu dem diesseitig orientierten Ritsch'schen Begriff, ist aber als Historiker klar und ehrlich genug, zu gestehen: „Das moderne Theologumenon ist von einer völlig anderen Form und Stimmung, als jener urchristliche Glaubensgedanke“ — nämlich der Gedanke des aus einer anderen Welt am Ende der Sage hereindringenden Gottesreichs. Albert Schweitzer (Bon Reimarus zu Wrede. Eine Geschichte der Leben-Jesu-Forschung 1906; 2. Aufl. 1911) hielt ein unerbittliches Gericht über die modernisierten Jesusbilder. Die Erkenntnis, daß das wirkliche apostolische Christentum einen jenseitig-endschließlichen, einen „apokalyptischen“ Charakter trägt, wurde Allgemeinut. Damit rückte es für die religionsgeschichtliche Schule aus allem Zusammenhang mit uns modernen Menschen erreichbaren Stimmungen heraus, ziemlich auf eine Stufe mit den fremdartigsten Gebilden orientalischer Religion. Der eigenen, geläuterten Religion wußte man einen objektiven Inhalt kaum mehr zu geben. Die Theologie hatte nicht mehr Gott zum Gegenstand, sondern die menschliche Religiosität, die sie psychologisch analysierte.

In diese Situation plagte Barth's Römerbrief hinein. Er sagte nichts, was nicht manche Vertreter einer älteren an der Bibel genährten Theologie längst gesagt hätte, „auf Gott hin“ — es an, nicht auf die „Religion“. Aber er sagte das aus dem jugendfrischen Ringen einer modernen Seele heraus, welche selbst durch die öden Steppen der bloß historisierenden und psychologisierenden Theologie gewandert war. Diese moderne Seele streckt sich nach überwältigenden, gegenwärtigen Wirklichkeiten aus. So erklärt sich der Einfluß, den Theosophie und Okkultismus gewinnen konnten. Barth aber hatte mit Entdeckerfreude auf den Blättern des Römerbriefs eine viel wirklichere Wirklichkeit gefunden und dem Geschlecht unserer Sage gezeigt: den lebendigen Gott, sein Walten in zerschmetterndem Zorn und rettender Gerechtigkeit, sein jenseitiges Reich. Und die durch Krieg und Zusammenbruch an irdischer Herrlichkeit irre gewordene Jugend vernahm diese Klänge, wie ein kulturmüdes, erschüttertes Geschlecht Worte der Weissagung vom kommenden Gottesreich einzusaugen liebt.

Die Augen empor zu dem Unvergleichlichen, über alle Vergleichungsmöglichkeiten und Denkmäße Erhabenen, welches den Männern der biblischen Offenbarung als eine Wirklichkeit erschien, ließ sie völlig gefangen nahm! Welche Umstellung dem bisherigen wissenschaftlichen Verfahren zugemutet wird, verdeutlicht Barth in einer unerschüchternen „Biblische Fragen, Einsichten und Aus-sagen“ (München, Kaiser 1920): „Es waren einmal Menschen, die wagten es. Mögen wir von dem Etwas, mit dem sie es wagten, um das diese Seher und Hörer sich bewegten, halten was wir wollen und können, die Bewegung selbst, in der sie alle, die Benannten, die Namenlosen und die Pseudonymen, sich befanden, können wir ebensowenig in Abrede stellen, wie die Rotation des Fixsternhimmels um eine unbekannte Zentralsonne. Die Tatsache dieser Bewegung tritt uns in der Bibel in unentrinnbarer Weise entgegen. Wir denken an Johannes den Täufer auf Grünwalds Kreuzigungsbild mit seiner in fast unmöglicher Weise zeigenden Hand. Diese Hand ist's, die in der Bibel dokumentiert ist. Doch dieses Phänomen bedarf der Deutung. Indem wir die zeigende Hand bezeichnen und beschreiben als Religion, Frömmigkeit, Erlebnisse u. dgl., und wenn es mit noch so viel Sachkunde und Liebe geschähe, ist für ihre Deutung noch nichts geleistet.“ „Es ist denn doch zu offenkundig, daß das vernünftige und fruchtbare Gespräch über die Bibel jenseits der Einsicht in ihren menschlichen, historisch-psychologischen Charakter anfängt.“

In einer anderen Broschüre „Zur inneren Lage des Christentums“ (Eine Buchanzeige und eine Predigt von Karl Barth und Eduard Thurnheiser*), München 1920) hat Barth als Führer zu solcher Erkenntnis zwei Männer bezeichnet, deren Zusammenstellung uns zunächst überrascht, von denen er selbst sagt, daß sie Rücken an Rücken stehen und doch zusammengehören: Otho von Guericke, den einsamen Basler Theologen, der schon 1873 der modernen Theologie die Christlichkeit absprach und sich selbst nicht mehr als Christen ausgab, — und Blumhardt in Boll, den Wundermann. Wir verstehen, wie es gemeint ist: der eine zerstört die Illusion, daß das kulturjüngliche, modernisierte Christentum mit dem Glauben der Apostel noch etwas Erhebliches zu schaffen

habe, — der andere stärkt die Zuersticht, daß auch in unserer Zeit apostolischer Glaube, der mit den Kräften der oberen Welt rechnet, wirklich werden kann. Als ein drittes Element, welches Barth's Gedanken gebildet hat, ihm selbst nicht mit absichtlicher Deutlichkeit bewußt, aber nach der Fahrt durch moderne Gewässer unverkennbar hervorbrechend, nenne ich das reformatorische Christentum calvinischer Grundstimmung, in welchem er aufwuchs. Dann was man „theozentrische Theologie“ genannt hat, ist der Grundgehalt des Römerbriefs, dessen Entdeckung Barth entzückte und zum Schreiben begeisterte.

Aus dem Römerbrief selbst nur einige Stichproben. Zu dem Ausspruch des Paulus (1, 1), daß er ausgesondert sei für das Evangelium Gottes: „Eine Botschaft von Gott hat er ausgerichtet, keine natürliche Religionslehre. Also ein lebendiges, aus seinem Ursprung fortwährend sich neu erzeugendes Wort, kein ausgeklügeltes, fertiges System. Eine objektive Erkenntnis, nicht Erlebnisse, Erfahrungen und Empfindungen.“ — Zu der Kraft und rettenden Gerechtigkeit Gottes, die in Christus erschien (1, 16f.): „Die Glaubenden bilden das neue internationale Gottesvolk, das sich jetzt um die Auferstehungskraft schart als um seine Sache.“ „Was uns den Christus hat zur Kraft werden lassen, das ist keine menschliche Größe, weder im Bösen, noch im Guten, sondern die in ihnen wieder entfaltete Gerechtigkeit Gottes. Gott handelt in Übereinstimmung mit sich selber, wenn er der Welt in diesem Einen die Retterhand reicht. Denn es ist in diesem Einen auf der Erde wieder erschienen das ursprüngliche, unmittelbare, normale Verhältnis des Menschen zu Gott, das Verhältnis, das Gott selbst recht ist, das seinem Sinne entspricht. In ihm kann sich Gott, wie er ist, wieder zum Menschen bekennen, und im Bilde des Menschen sich selbst wiedererkennen. Die Gerechtigkeit Gottes, die in Christus war, ist das Geheimnis der Kraft seiner Auferstehung, sie auch die Voraussetzung der Rettung der Welt vom Verderben, die durch diese Kraft begonnen hat. Es ist also die Liebe, mit der sich jetzt Gott der Welt wieder zuwendet, keine Sentimentalität, durch die er in Widerspruch mit sich selbst und mit dem Satbestand der menschlichen Verfassung geraten würde, sondern (indem er dem menschlichen Wesen in Christus seine „gerechte“ Verfassung wiedergibt) vielmehr die Verkündigung und Aufrichtung seiner eigensten innersten Wahrheit auf Erden. Gott erträgt die Ungerechtigkeit unter den Menschen nicht mehr; er will, daß seine Gerechtigkeit wieder gelte. Darum und in diesem Sinn spricht er in Christus das erlösende Wort, durch das der Mensch aus der Fremde wieder in die Heimat gerufen wird.“ Wer die neueren biblisch-theologischen Verhandlungen kennt, wird bemerken, daß Barth ohne gelehrten Prunk ihren brauchbaren Niederschlag darbietet und den Fortschritt mitmacht, den sie über die reformatorische Erkenntnis hinaus gebracht haben. „Gerechtigkeit, die vor Gott gilt“, als von Gott geschenkter Besitz des Menschen betrachtet, — das ist ein Begriff, der wohl geeignet war, im Reformationszeitalter aus der größten Verirrung im Selbstwirken der Gerechtigkeit hinauszuführen, der aber in seiner individualistischen Beschränktheit weit hinter dem großzügigen, weltumspannenden Entwurf des Paulus zurückbleibt. Der Apostel ist größer, weiterblickend, als selbst die Reformatoren. Bei ihm dreht sich das Individuum nicht um das eigene Heil, sondern ist gedeckt durch Gottes geschichtlich-übergeschichtliche Offenbarung, die es glaubend anschaut. „Nur eins entscheidet jetzt: ob die wieder offenbar gewordene Kraft Gottes nun Glauben oder Unglauben findet.“

Es ist Barth's Verdienst, nachdrücklich darauf hingewiesen zu haben, daß der Christ nicht an seinen Glauben glaubt, sondern an Gottes rettende Gerechtigkeit in Christo. So fällt das „Heldentum“, von welchem man oft im Blick auf die Reformatoren tönt. Zu Röm. 4, 2: „Was war denn Abrahams Gerechtigkeit? Was machte ihn zum gefeierten Stammvater Israels? Sein relatives Emporragen über die ins Dunkel versunkene Umwelt? Seine reinere Religiosität und Moral? Sein geistiges Heldentum? Seine besonderen Leistungen und sein hervorragender innerer Lebensstand? Wurde er „durch sein Handeln gerecht?“ Wenn es so ist, wenn dieser Maßstab gelten soll, dann mögen sich alle Gerechten und Frommen, alle großen und kleinen Genies und Ausnahmestellen im Schatten des großen Mannes der Wichtigkeit und der Vorzüge ihrer Individualitäten freuen, dann bleibe die Personlichkeitskultur und das Seelenchristentum! ... Die Gerechtigkeit der Heiden der Bibel ist nicht ein historisch-psychologischer Vorsprung innerhalb der Fleischnatur, sondern ihr Begründetsein und Verwurzelte sein in einer qualitativ anderen, neuen Natur, nicht Heroentum, sondern in der Gotteskindschaft, nicht eine noch so wunderbare Seelen-

*) Mit ihm zusammen hat Barth bereits 1917 (Bern, dann München) eindrucksvolle Predigten herausgegeben: „Suchet Gott, so werdet ihr leben!“

und Persönlichkeitsentfaltung außer Gott, sondern Teilnahme an einer neuen Menschheitsgeschichte in Gott.

Ich will nicht leugnen, daß Barth diese großen Wahrheiten hier und da in knorriger Einseitigkeit vorträgt. Der Pietismus, von dem nicht übel bemerkt wird, daß er der modern-theologischen Seelenanalyse das Konzept diktiert habe, bekommt manchen Seitenhieb. Die Allgenugsamkeit Gottes erdrückt zuweilen menschliches Tun in einem Maße, die mit dem Pauluswort, daß Gott unser Wirken wirkt, nicht mehr ganz zusammenstimmt. Man fühlt sich an Koblbrügge erinnert. Aber so wenig man dessen gesegnete Einseitigkeit wegwünschen wird, die in bestimmter Lage notwendig ist, so wenig darf man Barth verdammen, der einer ähnlichen Notwendigkeit gegenübersteht. Egreitisch führt die starke Betonung des göttlichen Wirkens gegenüber dem menschlichen Tun zu dem Mißgriff, daß an Stellen, welche dies wirklich nicht zulassen, des Menschen Glaube gegen Gottes Treue ausgewechselt wird. Röm. 1, 17: „Die Gerechtigkeit Gottes offenbart sich im Evangelium: aus (seiner) Treue dem Glauben (der Menschen), wie geschrieben steht: Der aus Treue gerecht Gemachte wird leben.“ Röm. 3, 28: „Wir halten dafür, daß der Mensch durch die Treue Gottes gerecht wird, abgesehen von dem Handeln, zu dem das Gesetz auffordert.“ Aber wenn man mit Jülicher dann Barth eigentlich für erledigt erklären möchte, so möge man bedenken, daß nach diesem Maßstab ein Egreit wie Hofmann längst vollkommen abgetan sein müßte.

Unerfreulich werden manchem scharfe Urteile über ehrwürdige Größen erscheinen, an denen sein Herz hängt. Vergleichen zu vermeiden, wird aber einem Ausleger fast unmöglich sein, der den Paulus mitten in unsere Zeit hineinstellt, der beim Gesetz nicht nur an die alten zehn Gebote und Israels Zeremonien, sondern an den moralischen Idealismus denkt, bei der Erwählungsfrage nicht nur an das Israel nach dem Fleisch, sondern an unser sichtbares Kirchentum, der auch Röm. 13 nicht mit den Farben der römischen Kaiserzeit ausmalt, sondern mit den politischen und sozialen Problemen der Gegenwart in Verbindung bringt. Ich finde auch hier, obgleich ich mehrfach abweichend und jedenfalls milder urteile, manches weise Wort. Unter allen Umständen aber will bedacht sein, daß Staat und Kirche, Vaterland und Politik, Kunst und Idealismus nach Barth's Ausdrud zu den „vorletzten Dingen“ gehören, über die man sich nicht zu zweifeln braucht, wenn man ernstlich auf die „letzten Dinge“ bedacht ist, auf Gott und sein ewiges Reich. Und den Eindruck gewinnt man: daß für Barth selbst diese „letzten Dinge“ die große Hauptsache sind.

Freilich kann die rücksichtslose Entschiedenheit, mit welcher die Relativität aller „vorletzten Dinge“ aufgedeckt wird, auch gefährlich wirken. Wer nicht bis zum absoluten Gott vordringt, hat an untergeordneten Stützen immerhin einen gewissen Halt. Unglücklich ein Mensch, dem sie zerfallen sind und der nicht die einzige wahre Stütze greift! Das weiß Barth selbst, — und daß es so ist, ist nicht seine Schuld, sondern Gottes Ordnung. Allerdings ist auch der mit allem Ernst auf die „letzten Dinge“ gespannte Christ nicht jeder Gefahr enthoben. Unter den Theologen begannen manche „unordentlich“ zu wandeln, weil sie den Tag des Herrn bereits gegenwärtig glaubten. Hat nicht die Verachtung aller Politik, die sich im Verfolg Barth'scher Gedanken bei unreifen Geistern einstellen kann, etwas von diesem Zug? Vielleicht ist Barth's eigene, zuweilen etwas stürmische Art ein Zeichen, daß der Most noch gährt. Aber was tut's? Er kann nicht anders, wenn er zu klarem, gutem Wein werden will. Ich habe die gute Zuversicht, daß Barth's weitere Entwicklung zu ruhiger Klarheit führen wird. Denn der Kern ist von seltener Güte und Kraft. Möge die zweite Auflage des jetzt vergriffenen Römerbriefs meine Voraussage bewahrheiten!

Kirchliche Nachrichten.

Aus dem Bunde.

Die reformierte Gemeinde Thorn (Pastor Rauch) ist dem Bunde beigetreten. Wir heißen sie herzlich willkommen. Wo bleiben noch so viele andere?

Aus dem Deutschen Reich.

Pfarrerschicksale. Bilder aus den Schreckenstagen in Mitteldeutschland.

Während der letzten Unruhen in Mitteldeutschland richtete sich der

Born der Kommunisten vor allem auch gegen die Pfarrer. Wir erfahren darüber nach amtlichen Berichten:

In Helbra, Superintendentur Eisleben, wurde Pfarrer Schmidt in Gewahrsam genommen, weil er die von ihm geforderten 40.000 Mk. nicht zahlen konnte. Zwei Tage schleppte man ihn herum, bis es seiner Frau gelang, das Geld von Gemeindegliedern zusammen zu bringen.

In Sangerhausen wurde Pfarrer Mittschalk von St. Ulrich als Geißel festgenommen und verschleppt. Sonnabend vor Ostern wurde der Jakobikirchturm von Kommunisten besetzt und dem Türmer bedeutet, man werde ihm die Hände abhacken, falls er sich bekommen ließe, das Gell einzuläuten.

Dem Pfarrer von Biesenrode, Superintendentur Mansfeld, wurde mit der Sprengung des Pfarrhauses gedroht, weil der geklüftete Superintendent von Mansfeld die Nacht bei ihm geschlafen hatte.

In Wimmelburg erschien beim Ortspfarrer Neumeister in der Gruncommerstagnacht eine Patrouille von 2 Mann und verlangte eine Hofe. Für Karfreitag wurde ihm angekündigt, man nehme die Kirche unter Feuer, wenn er Gottesdienst hielte. Karfreitag Nacht verlangte eine bewaffnete Bande Quartier im Pfarrhaus. Der Protest des Pfarrers hatte zur Folge, daß man ihm eine Glastür einschlug und das Bajonett auf die Brust setzte. Ostersonnabend wurde der Pfarrer verhaftet, weil er sich durch Entfernung eines Aufrufes vom Pfarrhause, unterzeichnet Mar Holz, strafbar gemacht habe. Neumeister wurde dem Vertreter des Holz vorgeführt, der ihn mit der Faust ins Gesicht und in den Nacken schlug. Mehrere Fußtritte gegen den Leib folgten, worauf der Pfarrer angesichts seiner Gemeindeglieder und mehr als hundert Bewaffneten verzweifelt wurde. Als er zusammenbrach, trat ihm der Vertreter des Holz auf den Leib. Dann wurde ihm eröffnet, wenn er nicht binnen zwei Stunden 40.000 Mark beschafft habe, werde er 12 Uhr 5 erschossen. Der Pfarrer entgegnete: „100.000 Mark habe ich nicht, also bitte erschießen Sie mich nur ruhig um 12 Uhr 5.“

Das Urteil sollte in Sangerhausen vollzogen werden. Ein (zufällig!) eintreffender Panzerzug verhinderte dies. Der Pfarrer wurde mit einigen Leidensgenossen nun weiter herumgeschleppt und gelangte im Laufe des ersten Feiertages nach Groß-Osternhausen.

Hier war inzwischen der Ortspfarrer Müller in vollem Ornat aus der Kirche weg verhaftet und zum Tode verurteilt worden, weil er sich bei der Gemeinde unbeliebt gemacht habe. Er und die übrigen Gefangenen wurden darauf weiter nach Schraplau verschleppt, wo sie ins Ortsgefängnis und später wegen Ueberfüllung desselben in die Schule gebracht wurden. Hier folgte Ausplünderung und erneutes Verhör mit Kolbenstößen und Fußtritten. Abends um 10 Uhr wurden die Gefangenen auf Wagen geladen und kreuz und quer durch die Nacht gefahren. Am Morgen kamen sie nach Lauchstedt. Hier erfolgte ein Zusammenstoß mit der Schupolizei. Die Rotgardisten flüchteten. Die Gefangenen gerieten unter Feuer. Pfarrer Müller, Groß-Osternhausen, bekam zwei Brustschüsse, an denen er in der folgenden Nacht starb. Daß die übrigen Gefangenen mit dem Leben davonkamen, ist ein reines Wunder, denn in einem der Wagen lagerten 15 Zentner Dynamit. Ein Treffer, und die Gefangenen wären in Atome gerissen gewesen.

Die Opfer der terroristischen Maßnahmen sind nach solchen Erlebnissen körperlich und geistig so schwer mitgenommen, daß sie zum Teil noch nicht in der Lage sind, ihrer Arbeit wieder nachzugehen.

Die konfessionelle Gestaltung der Grundschule. Der geschäftsführende Vorstand des Württemb. Lehrervereins hat unter Berufung auf Artikel 174 der Reichsverfassung beim Reichsministerium des Innern dagegen Einspruch erhoben, daß infolge des Grundschulgesetzes eine große Zahl von Schülern, die seither simultane Schulen besuchen konnten, gezwungen sind, in konfessionell gestaltete Klassen einzutreten und daß sogar Lehrer auf dem Wege der Verfügung gehalten sind, an Schulen anderen Bekenntnisses Unterricht zu erteilen. Auf Grund eingehender Verhandlungen mit dem württemb. Kultusministerium hat der Reichsminister des Innern darauf erwidert, daß Einverständnis darüber bestehe, daß es den einschlägigen Bestimmungen der Reichsverfassung nicht widerspreche, wenn alle Grundschulklassen konfessionell eingerichtet werden.

Gegen die Einrichtung religionsloser Schulen in Köln wenden sich 55 Kölner Strafrichter, Jugend-Strafrichter und Vormundschaftrichter mit folgender Erklärung:

„Gerade in der heutigen Zeit, wo die Verrohung und Verwilderung der Jugend das höchste Maß erreicht hat und die Kriminalität der Jugend einen erschreckenden Umfang aufweist, ist es notwendig, die Jugend, die die Trägerin der Zukunft des deutschen Volkes ist, zur Autorität und zum Recht zu erziehen. Die Erfahrung lehrt, daß eine solche Erziehung nur an Hand des Sittengesetzes und religiöser Wahrheiten möglich ist. Eine Schule, die aufbaut auf dem Ausschluss der Kinder vom Religionsunterricht, wie er in der Schule herkömmlich ist, bedeutet eine Gefahr für die Erziehung der Jugend und für den sittlichen Wiederaufbau des Vaterlandes. Die Einrichtung dieser Schulen verstößt gegen die Reichsverfassung.“

Alte und neue Simultanschule. Angesichts der Menge verschiedener Schularten, für die heute geworben wird, ist eine heillose Begriffsverwirrung über den Charakter dieser Schulen eingetreten. Besonders sind sich die Wenigsten klar, was unter Simultanschule zu verstehen ist. Man muß unterscheiden zwischen der alten, bereits bestehenden, und der neuen, erst einzuführenden, Simultanschule. Die alte Simultanschule vereinigte evangelische und katholische Kinder, die gesondert Religionsunterricht in ihren Bekenntnissen erhielten. Der Geist